



Beziehungen zwischen Bergmahd, Landschaft und Naturschutz

Kulturlandschaftsforschung im Tiroler Lechtal (Teil 1)

von Dr. Monika Kriechbaum und Dr. Wolfgang Holzner



Fotos: Kriechbaum

Die Hänge der „Grasberge“ wurden bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis an den Grat hinauf gemäht

Haben Bergmähder heute überhaupt noch eine Bedeutung und auf welche Lebens- und Wirtschaftsbereiche haben sie Auswirkungen? Im Rahmen eines Projektes der österreichischen Kulturlandschaftsforschung des Wissenschaftsministeriums wurden einige Seitentäler des Tiroler Lechtals ausgewählt um diesen Fragen nachzugehen. Vor allem ging es um die Bedeutung der Bergmähder aus naturschutzfachlicher und landschaftsästhetischer Sicht und damit als Lebens- und Erholungsraum für Menschen. Dabei standen folgende Fragen im Vordergrund: Was ist das Besondere an der Mähdlerlandschaft? Wie entwickeln sich die Flächen nach Aufgabe der Bewirtschaftung? Im Zuge der Arbeiten hat sich eine gesellschaftlich-kulturelle Frage angeschlossen: Gibt es einen übergeordneten Wert der Bergmahdkultur?

Teil 1 dieses Beitrages gibt einen Einblick in die „Mähdlerlandschaft“ und ihre Besonderheiten und beinhaltet Argumente von Landwirten, warum im Berggebiet überhaupt noch gemäht wird. Teil 2, der im nächsten Heft erscheint, greift auf, was die Landwirtschaft durch Erhaltung der Bergmähder für die Landschaft und für den Naturschutz tut und beschäftigt sich mit den Schwachstellen im System.

Grasberge und Schafberge

Die natürlichen Voraussetzungen für die Landwirtschaft sind im oberen Lechtal ungünstig. Das Klima ist allein schon wegen der Höhenlage - der Ort Steeg liegt in 1100 m Seehöhe - ausgesprochen rau, dazu kommt noch die Situation am Nordrand der Alpen. Dies bedeutet: kurze Vegetationsperiode, lange Winter, also hoher

Stallfutterbedarf, und hohe Niederschläge, was die Heuproduktion erschwert. Die Berge bestehen entweder aus Mergel oder aus Dolomit. Mergel sorgt für relativ tiefgründige, gute Böden und damit auch, im Verein mit den hohen Niederschlägen, für üppigen Vegetationswuchs - daher spricht man auch von „Grasbergen“, denn hier war einst der Schwerpunkt der Bergmahd. Dolomit bedingt hingegen steile Hänge und stark zerklüftete Felsformationen. Die Böden sind sehr flachgründig und wegen des hohen Magnesiumgehaltes ungünstig für Pflanzenwuchs. Der schütterere Aufwuchs und die Steilheit des Geländes macht Almwirtschaft oder Mahd nur auf den günstigsten Flächen möglich. Die landwirtschaftliche Nutzung beschränkte sich einst vor allem auf Schafweide („Schafberge“).

Die Kombination von ungünstigem Gelände, rauem

Grundlage dafür waren vegetationsökologische Untersuchungen, vor allem der Vergleich gemähter Flächen und unterschiedlicher Brachestadien und Gespräche mit Bauern, sowie Untersuchungen aus anderen Gebieten. Obwohl der Ausgangspunkt unserer Analyse einzelne Bergwiesen waren, haben wir versucht die Mähdlerlandschaft als gesamtes System, also in Beziehung zur gesamten alpinen Kulturlandschaft, zu den darin lebenden Menschen, zu Wirtschaft, Tourismus, etc. zu betrachten.



Klima und geringer durchschnittlicher Betriebsgröße macht die Landwirtschaft und vor allem den Maschineneinsatz schwierig, witterungsabhängig, arbeitsaufwendig und wenig rentabel. Die Bergmäher liegen heute zwischen 1200 und 1700 m, früher wurde noch viel höher oben gemäht. Vor allem wurden die Hänge genutzt, die einerseits für Großvieh zu steil und/oder zu gefährlich waren, die aber andererseits doch eine gewisse Wüchsigkeit aufwiesen, sodass sich Mahd überhaupt lohnte. Bevorzugt sind die Bergmäher daher auf den Nordhängen zu finden.

Bergmäher sind stark zurückgegangen

Ein Großteil der Hochlagen des Lechtals und seiner Seitentäler ist also uralte Kulturlandschaft, in der Bergmäher, durch extensive Heuwerbung entstandene Landschaftselemente, eine prägende Rolle spielen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist diese einst sehr wichtige Nutzungsform stark zurückgegangen und zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben Bergmäher aus wirtschaftlicher Sicht praktisch keine Bedeutung mehr für die Landwirtschaft. Die Flächen, die nun aus landwirtschaftlicher Sicht uninteressant geworden sind, sind aber aus naturschutzfachlicher und/oder landschaftsästhetischer Sicht sehr wertvoll. Obwohl es im Naturschutz auch die Forde-

rung nach mehr Wildnis im Alpengebiet gibt, findet man in zahlreichen Arbeiten die Bestätigung, dass Bergmäher in der alpinen und subalpinen Kulturlandschaft für die landschaftliche Vielfalt und die Biodiversität eine wichtige Rolle spielen.

Ursache für die sukzessive Aufgabe der Bergmahd war vor allem die zusätzliche Arbeitsbelastung durch Nebenerwerb. Allerdings hat die große Anzahl von Nebenerwerbsbetrieben historische Gründe: schon Ende des 16. Jahrhunderts wurde die rein bäuerliche Bevölkerung durch das vorherrschende Erbrecht der Realteilung zum außerlandwirtschaftlichen Verdienst gezwungen. Diese Entwicklung wurde im letzten Jahrhundert durch eine günstige Arbeitsmarktlage (Industrie, Lawinverbauung, Wegebau, Fremdenverkehr) und damit verbundenem relativen Wohlstand noch verstärkt. Die Folge war, dass keine Zeit mehr für die sehr arbeitsaufwendige und witterungsabhängige Bergmahd war. Der Viehbestand musste im Nebenerwerb ohnehin reduziert werden, womit auch der Heubedarf geringer wurde. Heute gibt es fast nur mehr Nebenerwerbsbetriebe.



Förderungen wirken sich auf die Bergmahdbewirtschaftung positiv aus

Förderungen, indirekt durch Förderung der Almerschließung, direkt in Form von Ausgleichszahlungen (ÖPUL) für Bergmahd vermochten neuerdings ein weiteres Auflassen von Bergmähdern zu verhindern. In Einzelfällen wurde sogar die Wiederaufnahme der Bergmahd angeregt. Im Krabachtal werden z. B. Mäher, deren Bewirtschaftung vor 30 Jahren aufgegeben wurde, seit einigen Jahren wieder bewirtschaftet. Trotzdem ist die Zahl der Flächen, die heute noch gemäht werden verschwindend gering, vor allem in Relation zum ehe-

Mähdernutzung prägt die Landschaft: Charakteristisch sind Hänge mit homogener Vegetation, dazwischen Gehölzstreifen und die typischen „Marken“, Brachestreifen, die der Grenzziehung dienen



Ohne regelmäßige Nutzung ändert sich die Vegetation rasch. Die Auswirkungen auf das Landschaftsbild sind drastisch



ERDBEWEGUNGEN · TRANSPORTE BEGRÜNUNGEN

Andreas Silberberger

A-6361 Hopfgarten, Bahnhofstraße 8
Tel. 0 53 35/22 52, 25 18, Auto-Tel. 0 663/59 7 31

GESMBH & CO KG



Ausführung sämtlicher Erdarbeiten sowie
FORST- und ALPWEGBAU

**Begrünungsmaschine für
Wegböschungen, Skipisten usw.**

NEU

Zur Verfügung stehen an Baumaschinen:

Bagger-CAT 325LN · CAT-Laderaupen · Allrad + Mobilbagger · Spinne KAMO 4 x · Spinne KAMO 4 x mobil · CAT-Lader · LKW-Allrad, 2-Achser + 3-Achser · Spezialbohrlafette für Sprengarbeiten · Kleinbagger · Bagger-CAT 320

maligen Umfang der Bergmäher. Genutzt werden außerdem praktisch nur mehr Mäher mit Zufahrtmöglichkeit, sodass mit dem Motormäher oder sogar mit dem Mähtrakt geerntet werden kann und das Heu nur ein Stück bis zum Weg getragen werden muss.

**„Finsta wird's, einfach
unheimlich!“**

Mit diesen Worten beschreibt ein Lechtaler Bauer die Landschaft, wenn nicht mehr gemäht wird. Riesige Flächen, ganze, teilweise sehr steile Bergänge (z. B. Sonnkogel), wurden bis in die Mitte dieses Jahrhunderts bis über die natürliche - nicht die aktuelle, die liegt weit darunter - Baumgrenze hinauf als Mäher genutzt. Diese alte Nutzung prägt die Landschaft bis heute: Die Hänge tragen eine recht homogene gräser- oder kräuterdominierte Vegetation. Selten gibt es vereinzelte Bäume oder Sträucher, eher sind Gehölzstreifen anzutreffen, die in der Fall-Linie herablaufen oder entlang von Gewässern und in Gräben herabziehen. Die durch wiederholte Teilung entstandenen Streifenfluren beste-

hen aus teilweise sehr schmalen Mäherstreifen und sorgen für eine auffällige Gliederung der Landschaft. Sie bieten ein sehr abwechslungsreiches Bild, da sich nebeneinander liegende Flächen durch Farbe und Struktur sehr deutlich voneinander unterscheiden. Der Grund dafür liegt darin, dass die Vegetation sehr rasch und fein auf unterschiedliche Nutzung reagiert. Die größte Rolle spielt dabei die Nutzungsintensität: Jährlich, alle zwei Jahre, in größeren Abständen oder gar nicht. Charakteristisch sind auch die oft nur dezimeterbreiten „Marken“ zwischen den Mähern, Streifen, die nicht gemäht werden. Dies ist die einzige Art der Grenzziehung - Grenzsteine gibt es nicht. Auf diesen „Marken“ entwickelt sich eine charakteristische Hochstauden- oder Zwergstrauchvegetation, sozusagen ein ganz schmaler Brachestreifen, der die beiden Wiesen deutlich voneinander abgrenzt.

Bergmähdernutzung gibt einer Landschaft also ein ganz spezielles Aussehen. Mäherlandschaften unterscheiden sich deutlich von Almen. Auf Almweiden herrscht üblicherweise ein Kleinmosaik vor,

also ein kleinräumiger Wechsel von intensiv beweideten Weiderasen, Geilstellen, aufgetretenen Flecken, Buckel und Senken, Steinen, Einzelbäumen und -büschen, Baumgruppen und aufkommenden Junggehölzen. Bergmäher hingegen zeichnen sich durch ein Flächen- bzw. Streifen-Mosaik aus: In sich homogene Flächen, deren Vegetation und Struktur aber untereinander sehr unterschiedlich sein kann, voneinander getrennt durch Baumzeilen, Heckenstreifen, Lesesteinstreifen mit Sträuchern oder Hochstauden oder ganz schmale Zwergstrauchheide-Streifen.

**Unterschiedliche
Nutzungen prägen
die Landschaft**

Das abwechslungsreiche Landschaftsbild von heute ist bedingt durch die unterschiedliche, charakteristische Verteilung von Almen, Mähern und Mäherbrachen. Welche Flächen gemäht und welche beweidet wurden, hing einerseits von Besitzverhältnissen (Mäher meist Privatbesitz, Almen Gemeinschaftsbesitz) ab, andererseits natürlich von der Eignung der Vegetation und des Geländes. Mäher sollen langgrasig sein, können aber ruhig sehr steil sein, Weiden hingegen sollen nicht zu steil und ausgesetzt sein. Daher ergab sich folgendes Muster:

- wüchsige Steilhänge (Nordhänge, Rinnen): Mäher



- dürre Steilhänge (Oberhänge): Schafweiden
- übrige Flächen: Almweide

Mähderbrachen und Blaikenbildung

Eine auffallende Erscheinung an Mähderbrachen ist die starke Blaikenbildung. Über deren Ursachen gibt es unterschiedliche Hypothesen:

- Das lange „Gras“ wirkt im Winter als Rutschbahn für den Schnee, dies führt zu erhöhter Lawinengefahr. Der Schnee reißt den Boden mit und damit entstehen Initialstadien für Blaiken.
- Früher wurden Erosionsstellen in Mähderflächen immer wieder ausgebessert. Dies wird heute praktisch nicht mehr gemacht.

Gegen die Schneerutsch-Blaikentheorie spricht, dass gerade bei Beweidung zahlreiche offene Stellen an Hängen entstehen, die eigentlich Initialstadien von Blaiken sein könnten. Tatsächlich haben Almen, sowohl beweidete wie auch aufgelassene, viel seltener Blaiken als Mähderbrachen. Weiters kann man auch in genutzten Mähdern Blaikenentstehung beobachten, die aber nicht weiter fortschreiten kann, wenn die Schadstellen ausgebessert werden.

Wir kamen daher zu folgender Hypothese: Auf Weideflächen und Weidebrachen ist der Boden verdichtet und daher weniger erosionsanfällig als auf Mähdern. Außerdem sind Mähder durchschnittlich

steiler und damit erosionsgefährdeter als Weiden. Erosion wird durch Mahd daher nur dann verhindert, wenn der Bewirtschafter regelmäßig die Initial-Blaiken ausbessert, wie das früher der Fall war.

„Man weiß ja nie, ob man diese Wirtschaftsflächen nicht noch einmal brauchen wird.“

Dieses Argument stammt von einem Lechtaler Bauern, der seine Bergwiesen immer noch bewirtschaftet. Bergmähder sind spezielle Pflanzengemeinschaften, die durch jahrhundertlange Mahd entstanden sind. Wird die Mahd aufgegeben, so ändert sich die Vegetation auf den feuchteren, ertragreicheren Mähdern sehr rasch, z. B. in Richtung Hochstauden (mit einem hohen Anteil an Giftpflanzen) oder Zwergstrauchheide. Ein Wieder-in-Nutzung-Nehmen ist sehr arbeitsaufwendig und es würde viele Jahre dauern, um Qualität und Ertrag der alten Mähder wieder zu erreichen. Extrem aufwendig und fast nicht mehr machbar ist eine Rekultivierung auf völlig durch Grünerlen oder Latschen verwachsenen Flächen.

Bergmähder müssen also durch Bewirtschaftung erhalten werden. Der Arbeitsaufwand ist allerdings in der Regel wesentlich höher und der Ertrag geringer als bei Talwiesen. Neben den langen Anfahrts- (früher Anmarsch-)wegen und dem aufwendigen Ab-



transport (früher im Winter mit Schlitten) muss der Hang noch nach jedem Winter „aufgeräumt“, von Steinen und Ästen, die von Lawinen hier abgelagert worden sind, gereinigt und abgereicht werden.

„Je höher oben das Futter wächst, desto besser ist es ...“

„... und man kann sich Tierarztkosten ersparen, wenn man Bergmähderheu im Stadel hat.“ Früher waren die Bergmähder wichtige und notwendige Wirtschaftsflächen, da das Futter der tiefer gelegenen Flächen für die Winterfütterung des vorhandenen Viehbestandes nicht ausreichte. Außerdem wurden die besseren Flächen ja für Ackerbau und Weideland gebraucht. Die landwirtschaftlichen Strukturen und die agrarpolitischen Rahmenbedingungen haben sich geändert und heute sind Bergmähder trotz Förderungen, die nur ein Stimulans, aber keine ausreichende Abgeltung darstellen, nicht mehr wirtschaftlich. Der Aufwand ist enorm und in vielen Betrieben fehlen Arbeitskräfte. Dennoch ist die Produktion von Gesundheit für viele ein Grund die Bergmahd nicht aufzugeben. ■

Fortsetzung folgt

Die Mäder ziehen sich als Streifen den Hang hinunter, jeder trägt eine andere Vegetation, je nach Häufigkeit der Mahd und Bodenbedingungen. Die Bergmahd ist hier ein Familienereignis

*Zu den Autoren:
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Holzner und Dr. Monika Kriechbaum sind am Zentrum für Umwelt- und Naturschutz der Universität für Bodenkultur in Wien beschäftigt*